

Die neolithischen Steinkistengräber von Lenzburg

Autor(en): **Moosbrugger-Leu, R. / Wyss, René**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ur-Schweiz : Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz = La Suisse primitive : notices sur la préhistoire et l'archéologie suisses**

Band (Jahr): **23 (1959)**

Heft 4

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1034474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fragen wir noch, welches Amt unser Mann in Basilia innegehabt haben könnte, so wäre etwa an den Kommandanten des Kastells zu denken, dem der Titel eines Dux zugekommen sein dürfte¹³. Daß er keine Waffen in dem auffallend bescheidenen Grabe bei sich hatte, wird wohl mit seinem christlichen Glauben zusammenhängen.

Zum Schluß sei festgehalten, daß wir, wenn nicht alles trügt, mit unserer Fibel nicht nur das älteste bis heute bekannt gewordene Zeugnis für das Christentum in Basel, sondern auch das älteste datierbare Monogramm Christi der Schweiz gefunden haben. Die Steininschrift des Pontius Asclepiodotus in Sitten, die bisher an der Spitze stand, gehört dem Jahre 377 an¹⁴. R. Laur-Belart

Anmerkungen:

- ¹ A. Radnóti, Römische Forschungen in Ságvár. Vorbericht. *Archaeologiai Ertesítő* LII, 268 ff.
- ² J. Heurgon, *Le Trésor de Ténès*, Paris 1958.
- ³ Im Codex Justiniani des 5. Jh. heißt es sogar ausdrücklich: *Fibulis in chlamydis his utantur quae solo auro et arte pretiosae sunt* (d. h. sie durften keine Edelsteine tragen). Heurgon l. c. S. 23.
- ⁴ Vgl. A. Alföldi, Römische Porträtmedaillons aus Glas, U.-S. 1951, 66 ff. Auf die Hinneigung der konstantinischen Epoche zu frühromischen Vorstellungen und Stilmerkmalen weisen E. Stein, *Gesch. des spätröm. Reiches*, S. 168 und W. F. Volbach, *Frühchristliche Kunst*, 1959, hin.
- ⁵ F. Fremersdorf, Ein bisher verkanntes Goldglas usw. *Wallraf-Richartz-Jahrbuch*, N. F. I. 1930.
- ⁶ Jetzt im Museum zu Edinburgh. Vgl. A. Curle, *The treasure of Traprain*, Glasgow 1923.
- ⁷ Abgebildet bei Heurgon l. c. VII, 3.
- ⁸ A. Riegl, *Spätröm. Kunstindustrie*, S. 305, Abb. 86.
- ⁹ W. F. Volbach, *Frühchristliche Kunst*, München 1959, S. 45.
- ¹⁰ *L'antiquité chrétienne au Musée du Louvre*, Paris 1958, Nr. 35, wo 2 weitere derartige Fibeln namhaft gemacht werden.
- ¹¹ A. Riegl, *Spätröm. Kunstindustrie*, Wien 1927, 291. – Behrens, *Spätröm. Kerbschnittschnallen*, *Schuhmacherfestschrift 1930* – J. Werner, *Spätröm. Gürtelgarnituren in Keilschnitttechnik aus Niederösterreich*, *JB. d. öst. Inst. Wien XXVI*, 1930.
- ¹² *Julianus militiae cingulum non dari nisi immolantibus iubet* (Heurgon l. c. 36).
- ¹³ Howald und Meyer, *Die römische Schweiz*, Zürich 1940, S. 125.
- ¹⁴ Felix Stähelin, *Die Schweiz in röm. Zeit*³, S. 586.

Die neolithischen Steinkistengräber von Lenzburg

1. Fundumstände und allgemeine Situation

Zwischen dem Schloßhügel und dem Goffersberg liegt ein kleiner Sattel, bei dem sich die Straßen zum Schloß treffen. In diesen Sattel gegen den Goffersberg wurden die neuen Reservoirs der Stadt Lenzburg gelegt.

Mitte Januar stießen Gärtner beim Errichten der Mauer zum dortigen Parkplatz auf gestellte Steinplatten, denen sie zunächst keine besondere Beachtung schenken, da diese Gesteine dort anstehen. Als sie jedoch noch Knochen beobachteten, benachrichtigten sie die zuständigen Stellen. Sie waren auf ein neolithisches Steinkistengrab gestoßen. Leider war die Hälfte des Grabinhaltes bereits zerstört. Bei Schnee und scharfem Biswind wurde der restliche Inhalt herauspräpariert und aufgenommen. Das gefrorene Knochenmaterial war in hoffnungslosem Zustand. Einzig die Langknochen konnten geborgen werden. Trotz des spärlichen Materials konnte der Anthropologe, Herr Dr. E. Hug,

die Beobachtung, daß es sich um mehrere Individuen gehandelt haben müsse, bestätigen und präzisieren. In dieser Steinkiste lagen einst vier erwachsene Individuen und ein Kind. An Beigaben konnten geborgen werden: Eine Silexklinge mit feiner Randbearbeitung, Rötel und eine Scherbe mit Nuppe. Das Grab selber wies die typische Konstruktion auf: gegen die beiden kleineren Kopf- und Fußplatten waren die beiden Längsplatten angelehnt; die Lichtweite betrug 80 auf 100 Zentimeter; der Boden war mit drei Platten ausgelegt. Wie ein waagrechtes Steinplattenfragment in der Südostecke vermuten läßt, war die Kiste auch mit Platten überdeckt.

Der interessanteste Fund war das kleine Scherbchen mit der Nuppe, ergab es doch gewisse Anhaltspunkte für die Zuordnung dieses Steinkistengrabes – und vielleicht der Steinkistengräber im allgemeinen – zu einem bestimmten neolithischen Kulturkreis. Ein Problem, das bis heute offen geblieben ist, da das sicherste Bindeglied – eben die Keramik – bisher in den Steinkisten fehlte oder nur in mangelhaften Stücken vorlag.

Die Herren Prof. E. Vogt und Dr. R. Wyss zeigten für das Objekt ein lebhaftes Interesse, besonders da das Landesmuseum bis dato nicht in der Lage war, seinen Besuchern einen für die Jungsteinzeit so typischen Fund wie ein Steinkistengrab zu zeigen. Niemand hätte jedoch vermutet, daß kaum ein Vierteljahr darauf von der nämlichen Stelle weitere Steinkisten gemeldet werden konnten. Die angetroffene Situation war trostlos. Der Bagger hatte bereits zwei Gräben für die Zuleitung ausgehoben. Erst als der Baggerlöffel im obern Graben auf eine mannshohe, gestellte Steinplatte stieß, die selbst seiner Kraft trotzte (Abb. 46), benachrichtigte der Baggerführer das Vindonissa-Museum. Die Untersuchung der Grabenwände zeigte, daß durch den Bagger im ersten Schnitt bereits vier Steinkisten durchgerissen worden waren. Der sandig-plastische Lehm wurde bei jedem Durchgreifen des Löffels wie ein Verputz über die Grabenwand nachgezogen, wodurch die Fundobjekte sofort wieder verdeckt wurden. Dazu kommt, daß das mürbe Steinmaterial der Steinkistenplatten keinen Widerstand bot, der vermocht hätte, die Aufmerksamkeit auf die Objekte zu lenken.

Daß es gelang, diese heikle Situation zum Guten zu wenden, verdanken wir der raschen und wirksamen Hilfe von zwei Seiten. Herr Prof. Vogt stellte spontan die aufs beste ausgerüstete Ausgrabungsequipe des Landesmuseums unter der Leitung von Herrn Dr. Wyss kostenlos zur Verfügung, aus der Erkenntnis heraus, es handle sich hier um Funde von überkantonaler Bedeutung und höchstem wissenschaftlichem Interesse. Ferner stellte die Stadt Lenzburg sofort Arbeiter und Material zur Verfügung. Herr Direktor Hauri von den städtischen Werken verstand es, geschickt umzudisponieren, so daß Technik und Archäologie friedlich nebeneinander vorbeikamen.

Der Kantonsarchäologe dankt der Gemeinde Lenzburg und dem Landesmuseum für die großzügige Hilfsbereitschaft.

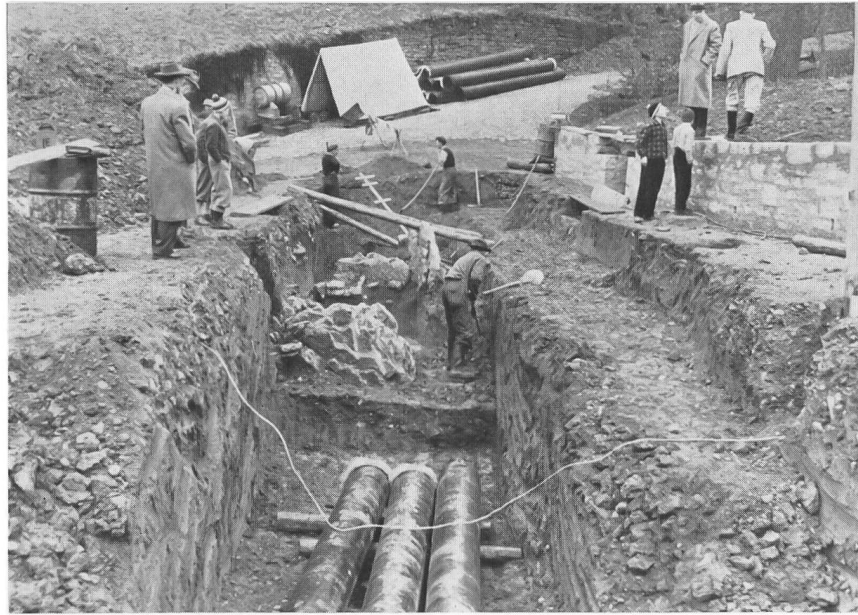


Abb. 46. Lenzburg, Goffersberg. Ausgrabungsgelände; die vom Bagger angerissenen Grabplatten.

Jede der vier angeschnittenen Steinkisten enthielt mehrere Hockerbestattungen. Es muß sich um eine Art von Familien- oder Sippengrab gehandelt haben, was diese Gräber besonders für den Anthropologen interessant macht. Ein Grab war relativ glimpflich davongekommen, indem der Bagger lediglich die äußere Ecke der Steinplatten weggerissen hatte. Um es in aller Sorgfalt herauspräparieren zu können, wurde beschlossen, die Kiste als Ganzes einzugipsen, damit sie ins Labor des Landesmuseums überführt werden konnte. Die Präparation erwies sich als äußerst schwierig, da Knochen- und Steinmaterial ständig konserviert werden müssen, um sie vor dem Zerfall zu schützen. In der überführten Steinkiste lagen sechs Individuen. Als Beigaben wurden die winzigen Gagatperlen einer Halskette geborgen sowie eine Axt mit durchbohrtem Loch. Des weitern wurden noch die Reste eines großen, aus mehreren Kammern bestehenden Gräberkomplexes untersucht.

Durch die beiden Baggergräben war ein Gelände von zirka drei Aren umrissen, in welchem weitere Steinkisten zu vermuten waren. Da der obere Teil durch den geplanten Parkplatz unmittelbar bedroht war, entschloß man sich, diesen Teil planmäßig zu erforschen. Diese Grabung fand im vergangenen Sommer unter der Leitung von Herrn Wyss statt. Er wird über die reichen Ergebnisse dieser Grabungskampagne berichten, wie auch die endgültige Bearbeitung in seinen Händen liegt. Aus diesem Grunde begnüge ich mich mit der Schilderung der dramatischen Fundumstände und überlasse ihm die Darlegung des weiteren Verlaufs und der vorläufigen wissenschaftlichen Ergebnisse.

R. Moosbrugger-Leu

2. Die Hauptgrabung 1959; vorläufiger Bericht

Das Hockergräberfeld von Lenzburg stellt für die Jungsteinzeitforschung in der Schweiz eine große Überraschung dar, und so scheint es jetzt schon angezeigt, im Sinne einer ersten Orientierung über die Grabung zu berichten, auch wenn sich die Untersuchung – gegenwärtig in den Räumen des Schweizerischen Landesmuseums – noch in vollem Gange befindet.

Situation des Gräberfeldes

Das Gräberfeld liegt in der Einsattelung eines steilen, das Umland um gute 100 Meter überragenden Hügelzuges, dessen nordwestliche Kuppe das Schloß Lenzburg trägt, während das gegenüberliegende Hochplateau, der Goffersberg, mit einem mittelalterlichen Wohnturm bewehrt ist. Die Steinkistengräber wurden in ihrer Längsachse, offensichtlich in Befolgung eines bestimmten Rituals, von Nordost nach Südwest orientiert. Eine mehr oder weniger regelmäßige Anordnung der Grabkammern ist insofern bezeugt, als die verhältnismäßig geringen Zwischenräume nicht wesentlich voneinander abweichen. Inmitten dieser hangwärts leicht gestaffelten Gräfte kam ein ganzes System von kleinen, ineinandergebauten Kammern zum Vorschein. Diese in ihrer Orientierung von den übrigen Steinkistengräbern um rund neunzig Grad abweichende Großgrabanlage war in jeder Beziehung außergewöhnlich und erfährt deshalb im folgenden auch eine gesonderte Betrachtung.

Die Steinkistengräber mit Kollektivbestattungen

Bis jetzt konnten 10 Steinkisten (Gräber 1, 3–11) in die Untersuchung eingeschlossen werden, von denen allerdings die Gräber 1, 3 sowie 5–7 im vergangenen März teilweise der Zerstörung durch Baggerarbeiten anheimgefallen waren. Die Grabkammern bestehen durchwegs aus Muschelkalkplatten, die höchstwahrscheinlich aus der nächsten Umgebung vom Goffersberg herbeigeschleppt wurden, wo ein mit Bäumen bestandener Steinbruch Zeugnis für die Ausbeutung der horizontal geschichteten Muschelkalkbänke bis in neuere Zeit ablegt. Das Gewicht der großen, an die Kopf- und Fußplatte angelehnten Seitenwände beträgt bis gegen zweihundert Kilogramm. Die Grabkammern, die, wie der Schreiber auf Grund bestimmter Beobachtungen bei Grab 4 vermuten möchte, von oben her durch sichtbare (?) Deckplatten zugänglich waren, wiesen alle den bereits bekannten Typus auf, für den eine Verjüngung des Bestattungsraums von unten nach oben charakteristisch ist. Die durch die Schrägstellung der Seitenplatten bedingten Spalten hatten eine allmähliche Auffüllung der in den praktisch steinfreien, sandig-lehmigen Boden eingetieften Grabkammern durch eben dieses Material zur Folge. Bei einzelnen Gräbern kamen nicht nur Reste von Boden-, sondern auch von Deckplatten zum Vorschein (Abb. 50), an deren ursprünglichem Vorhandensein kaum zu zweifeln ist. Die Abmessungen der Gräfte im Innern betragen durchschnittlich 60 auf 100 Zentimeter, was natur-



Abb. 47. Lenzburg, Goffersberg. Grab 4 während der Präparation im Schweiz. Landesmuseum; sichtbar 4 Hockerbestattungen.



Abb. 48. Lenzburg, Goffersberg. Grab 4 in fortgeschrittenem Stadium der Untersuchung. J. Elmer beim Präparieren der sechs in zwei Reihen übereinander gestaffelten Hocker; vorne links ist als Beigabe eine Streitaxt sichtbar.

gemäß durch den Bestattungsritus in Hockerlage, sowie die verhältnismäßig geringe Körpergröße der Neolithiker von Lenzburg bedingt ist. Die Höhe der Kammern liegt zwischen 60–70 Zentimetern, was jedoch nach Kenntnis der befolgten Bestattungsbräuche nicht mehr erstaunt. Die Toten wurden ausnahmslos in Hockerstellung bestattet, und zwar handelt es sich nach den bisherigen Beobachtungen um linksseitig gelagerte Skelette. Den Kopf im Nordosten, das heißt hangwärts gelagert, richteten die Toten ihr Antlitz, soweit die ungestörte anatomische Lagerung zu erkennen gab, nach Südosten dem Goffersberg zu. Auch die Arme wurden abgewinkelt, so daß die Hände an das Kinn oder unter den Kopf zu liegen kamen; ein in Bezug auf die Lenzburgernekropole weiterer Anhaltspunkt für die Deutung der Hockerlage als Schläferstellung. Bei gewissen Skeletten, deren Ober- und Unterschenkel an den Körper anschließen, möchte man die Sitte der Totenfesselung zumindest in Erwägung ziehen, oder aber an Umhüllungen aus Leder oder Textilien denken.

Soweit von den Einzelgräbern der Frühjahrsgrabung auch nur ein kleiner Teil erhalten war, schlossen diese, wie auch die im Juli des gleichen Jahres planmäßig untersuchten Steinkisten, durchwegs mehr als ein Skelett ein. In besonders eindrücklicher Weise führt uns Grab 4 mit sechs Bestattungen die chronologische Abfolge der Einlagerung der Toten vor Augen, wo diese in zwei Schichten zu drei Leichen eingebettet waren (Abb. 47–48). Daß dieser Befund zahlreiche Probleme hinsichtlich des Bestattungsvorganges, aber auch soziologischer Natur wachruft, ist klar. Das erwähnte Beispiel der hinter- und übereinander nach einem bestimmten Plan gestaffelten Toten hat Anhaltspunkte geliefert, die nicht vereinbar sind mit dem für die westschweizerischen Nekropolen geltend gemachten Brauchtum der sogenannten «Totenhochzeit». Vielmehr möchte der Schreiber die Kollektivbestattungen in den Steinkisten als Sippen- oder Familiengräber deuten. Im übrigen aber sind hier noch die Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung abzuwarten, die immerhin, wie auch schon die archäologischen Beobachtungen, zur Feststellung von Skeletten beiderlei Geschlechts geführt haben.

Während bei verschiedenen Gräbern eine strenge Rücksichtnahme auf die Lagerung von Skeletten früherer Bestattungen erfolgte, wichen andere Gräber in dieser Beziehung ab. So waren in Grab 10 in der obersten Schicht zwei Schädel in die Ecken der Grabkammer geräumt worden, während ein weiteres Skelett in der Mitte ruhte. Derartige Phänomene sind schon andernorts beobachtet worden, und es wird eine der Aufgaben für die endgültige Publikation darstellen, zu diesen offensichtlich nicht auf Zufall beruhenden Erscheinungen Stellung zu nehmen.

Von den sechs Gräbern des Frühjahres (Gräber 1, 3–7) war eines bis auf einen kümmerlichen Rest einer Ecke mit vorgelagertem Schädel zerstört (Grab 3), während drei weitere, zu einem Drittel oder weniger erhaltene Steinkisten (Gräber 5–7) sowie das zur Hälfte intakte Grab 1, wenigstens in beschränk-



Abb. 49. Lenzburg, Goffersberg. Grab 8 mit vorläufig sieben festgestellten Hockern; bei früheren Wegarbeiten war diese Steinkiste teilweise beschädigt worden.

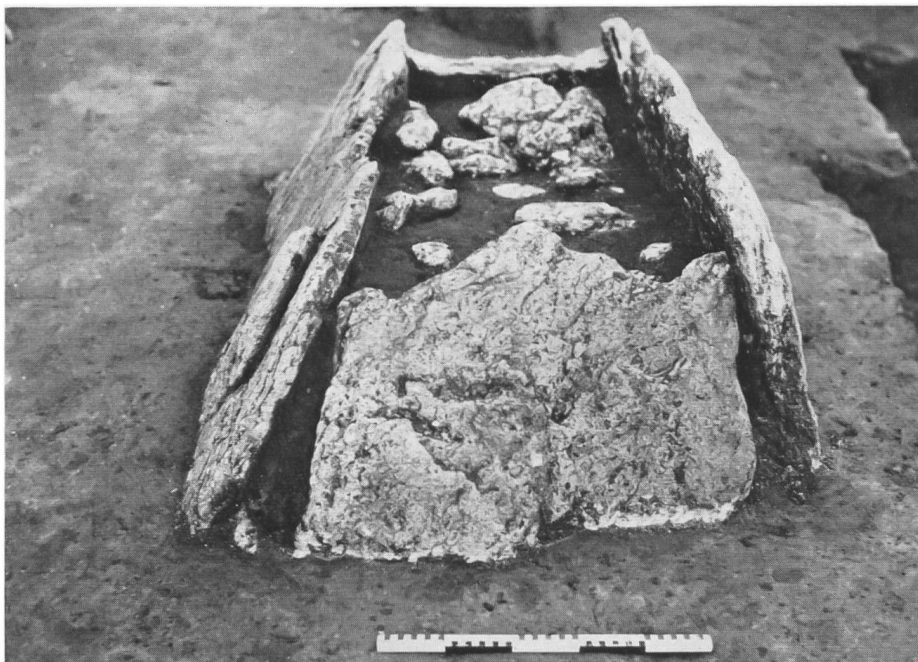


Abb. 50. Lenzburg, Goffersberg. Grab 9 mit Resten einer Deckplatte in ungeöffnetem Zustand.

tem Maß Rückschlüsse auf Beigaben gestatteten. Unter den vier im vergangenen Sommer aufgedeckten, aber nur im Vorstadium untersuchten Familiengrüften (Gräber 8–11) hat bereits eine Anlage Beigaben gezeitigt (Grab 11). Bis jetzt liegen vier Steinkisten vor, deren Skelette teilweise mit Beigaben ausgestattet waren (Gräber 1, 4, 7, 10). Zur Ausstattung des einen, vier Skelette enthaltenden Grabes (Grab 1), gehörte eine in der Lendengegend beobachtete Feuersteinklinge (Abb. 53), zweifellos der Rest eines im Gürtel getragenen Messers, ferner eingestreute Spuren von Röteln, über dessen Sinngehalt – Lebensfarbe, Körperbemalung und andere Deutungen – die Meinungen auseinandergehen. Charakteristisch ist dieser Brauch jedenfalls für mittel- und jungsteinzeitliche Gräber. Eine sekundär gelagerte Randscherbe eines Kleingefäßes mit Knubben könnte allenfalls in Verbindung mit einer älteren Bestattung gestanden haben. Ein anderes, stark zerstörtes Grab (Grab 7) mit Beigaben enthielt mindestens Reste von zwei Hockern, sowie vier äußerst fein bearbeitete Pfeilspitzen aus Feuerstein. Hier handelt es sich um das Grab eines (oder zweier) Jägers oder Kriegers, ausgestattet mit Pfeil und Bogen, wovon sich in Bezug auf Beigaben indessen nur gerade die Spitzen aus Stein erhalten haben. Den Bogen hat man sich, auf Grund entsprechender Funde aus Uferdörfern, aus Eibenholz gefertigt, in einer Länge von anderthalb Metern vorzustellen, was annähernd der damaligen Körpergröße eines erwachsenen Mannes entsprochen haben dürfte. Ebenfalls mit Pfeilspitzen ausgestattet war auch das schon im Zusammenhang mit der Ausräumung erwähnte, sich gegenwärtig noch im Stadium der Präparation befindliche Steinkistengrab 10. Mit diesem Beispiel für die sich der Vorgeschichtswissenschaft aufzwingende rekonstruktive Denkweise wird dennoch nur ein Teil der ursprünglichen Ausstattung erfaßt, während man über die Kleidung und allfällige weitere Trachtbestandteile, wie Federschmuck und dergleichen mehr, vorerst noch auf reine Vermutungen angewiesen ist. Im schon bekannten Grab 4 mit sechs Hockern war ein weibliches Skelett der höher liegenden Bestattungsreihe mit einer Halskette aus kleinen Gagatperlen geschmückt, während eine dreieckförmige, durchlochte Streitaxt einem durch diese Beigabe als Krieger gekennzeichneten Manne der unteren Skelettlage angehörte (Abb. 48). Die restlichen vier Skelette entbehrten der nachweisbaren Ausstattung. Ist diese unterschiedliche Behandlung der Toten mit sichtbar erhalten gebliebenen Grabbeigaben Ausdruck einer sozialen Differenzierung, ritualbedingt, oder ganz einfach der Niederschlag einer letztwilligen Verfügung? Die Antwort hierauf bleibt uns einstweilen, wie auch auf manch andere Frage, versagt.

Die Großgrabanlage

Höchst fremdartig im Verband der Hockergräber mutet die Großgrabanlage an, die im Mittelland vorerst eine Einzelercheinung darstellt. Leider waren beim Eintreffen auf dem Grabungsplatz anfangs März nur gerade noch einige zentnerschwere Platten davon erhalten. Immerhin ermöglichte die ge-

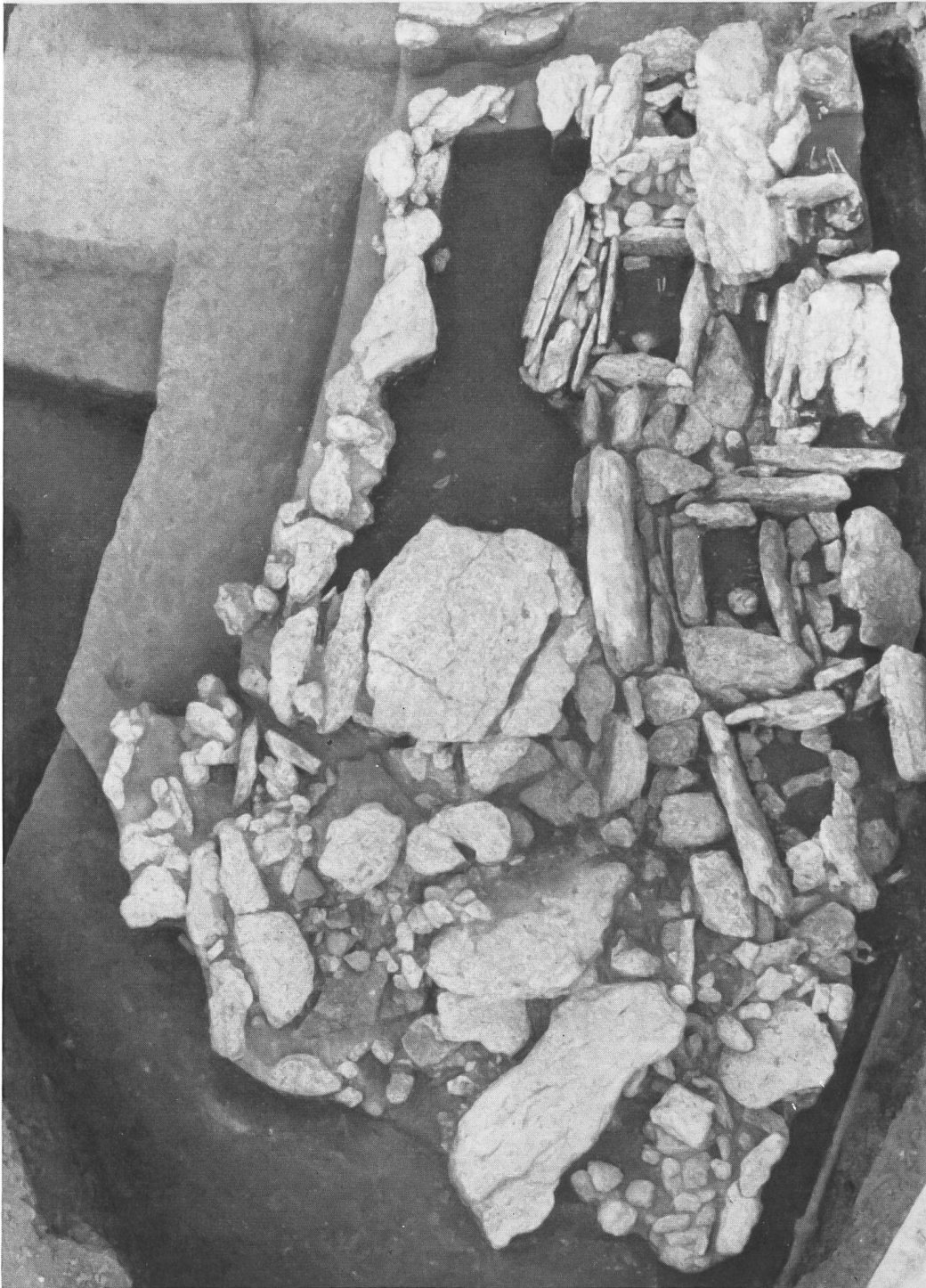


Abb. 51. Lenzburg, Goffersberg. Großgrabanlage aus 12 m Höhe, mit Kammereinbauten und Einzelhockerbestattungen. Unter der großen Deckplatte (Bildmitte) kamen zwei aneinandergebaute Einzelkammern zum Vorschein

naue Untersuchung von Fundamentspuren und Plattenabdrücken schon damals die Feststellung einer mehrkammrigen Anlage von annähernd sechs auf anderthalb Metern. Nicht gering war jedoch die Überraschung, als sich im Verlauf der Sommergrabung neben den Einzelgräbern mit Kollektivbestattungen eine anfänglich unentwirrbare Steinhäufung einstellte, die sich dann ebenfalls als mehrkammrigen Bau entpuppte und zudem als Fortsetzung des Megalithgrabes vom Frühjahr erwies, von dem sie leider durch einen alten im vorigen Jahrhundert erbauten Leitungsgraben getrennt war, der während der Märzuntersuchung gleichzeitig die zwangsläufige Grabungsgrenze gebildet hatte. Die ursprünglich etwa 5,5 auf 7 Meter im Geviert messende Großgrabanlage ist in ihrer Hauptachse von Südost nach Nordwest orientiert, was auch für die eingebauten Grabkammern gilt (Abb. 51). Diese enthielten, soviel die Untersuchung im Feld ergab, durchwegs nur eine Bestattung, jedoch ebenfalls in linksseitiger Hockerlage. Den Schädel im Südosten, lagern also die Einzelbestattungen der Großgrabanlage in ihrer Körperachse rechtwinklig zu den Skeletten der Einzelgräber mit Kollektivbestattungen. Die Kammern sind außerdem kleiner und messen inwendig durchschnittlich 60 auf 40 oder gar nur 50 auf 30 Zentimeter. Sie sind anscheinend nicht in einer Phase erbaut worden. Vielleicht ist das der Grund für die nur mehr oder weniger regelmäßig erfolgte Aneinanderreihung der kleinen Steinkisten. Vor allem ein kleiner durch eine Trockenmauer eingefasster Teil im Nordwesten der Anlage erhärtet diese Auffassung einer phasenweisen Entstehung dieser in sich geschlossenen Nekropole, da es hier nicht zu einer Überbauung der Fläche gekommen ist. Hauptsächlich in der Längsrichtung werden die Kammerreihen zusätzlich durch mächtige, stehende Platten getrennt, deren Funktion nicht eindeutig abgeklärt ist. Teilweise war der Boden der Grabnischen mit plattigen Steinen besetzt. Verschiedentlich fehlten die Deckplatten. Sie hatten wohl nach Auflassung des Gräberfeldes anderweitige Verwendung gefunden, zumal ja die Grabanlage auch heute nur von einer dünnen Erdschicht überlagert wurde. In einem Fall schloß eine mächtige Deckplatte gleich zwei aneinandergefügte Kammern ab. Der im Sommer untersuchte Teil der Großgrabanlage besteht wenigstens aus 11 Kammern. In der südöstlichen Partie liegen die Platten ziemlich regellos und teils verstürzt. Ob hier eine alte Störung vorliegt, der verschiedene Grabnischen zum Opfer fielen, oder die Platten von einer vielleicht irgendwelchen kultischen Zwecken im Zusammenhang mit den Bestattungsvorgängen dienenden Konstruktion herrühren, läßt sich leider nicht mehr ausmachen. Interessanterweise stellte sich gerade hier auf eng begrenztem Raum ein Scherbenhaufen ein, aus dem sich sechs Gefäße zusammensetzen und ergänzen ließen. Doch hat dieses Keramikdepot auf Grund weiterer Randscherben ursprünglich noch mehr Gefäße umfaßt (Abb. 52).

Nicht alle Grabkammern enthalten nachweisbar ein Skelett. In einzelnen Fällen dürfte dieser Umstand auf die völlige Auflösung der Gebeine – der



Abb. 52. Krug mit gedelltem Henkel und altem Flick aus Birkenteerpech, Alheimertypus.

Schreibende denkt an Kindergräber – zurückzuführen sein, um so mehr als eine Nische nur noch spärliche Knochenfragmente ergab. Auch ist mit der Anlage von Kammern zu rechnen, die nie belegt worden waren.

Ausser dem schon erwähnten Keramikdepot sind an Funden ein Pfriem aus einer Kammer und ein Meißel von einer weitem Stelle, beide aus Knochen, zu erwähnen. Aus dem rezent zerstörten, im Frühjahr untersuchten Teil der Großgrabanlage stammt eine rundbodige, tassenförmige Schale (Abb. 53).

Über das Alter und Geschlecht der Bestatteten dieses eigenartigen, weder mit den Ossuarien von Auvernier noch von Aesch oder von Niederschwörstadt vergleichbaren Grabkammersystems können noch keine verbindlichen Angaben gemacht werden. Die geringe Schädelkapazität einzelner Individuen sowie die auffallend kleinen Grabkammern dürften ihrerseits gewisse Vermutungen nähren.

Die kulturelle Stellung des Gräberfeldes

Abschließend seien noch einige Gedanken zur Datierung der Nekropole von Lenzburg geäußert, obwohl deren Zuweisung in eine bestimmte Kulturgruppe innerhalb der Jungsteinzeit einstweilen noch gewisse Schwierigkeiten bereitet. Immerhin steht fest, daß Machart und Profilierung der Keramik weder für die spätneolithischen Kulturen der Schnurkeramiker noch der Glockenbecherleute sprechen. Einzelne Scherben und Gefäße sowie durchbohrte Knubben zeigen eine gewisse Verwandtschaft mit entsprechenden Funden aus dem Cortaillodkreis. Zwei Krüge mit breiten Bandhenkeln, deren einer drei

Dellen aufweist, weisen dagegen in eine andere Richtung, ohne hierfür Michelsbergereinflüsse geltend zu machen. Auch an die Axt knüpfen sich gewisse Überlegungen, die aber das Problem der Einstufung nur komplizieren. Ein Blick auf die Verbreitungskarte der Steinkisten mit Hockerbestattung in der Schweiz läßt denn auch an irgendwelche kulturellen Zusammenhänge mit dem südwestlichen Kreis mediterraner Prägung (Cortailod, Camp de Chassey) denken. Im wesentlichen beschränkt sich diese, auch unter der Bezeichnung Glis-Chamblandes-Typ in die Literatur eingegangene Grabform, auf die Genfersee-Rhonegegend und Oberitalien. Die darüber hinaus ins Mittelland greifenden Steinkisten mit Hocker waren bis vor kurzem an einer Hand aufzuzählen und hatten ihre nordöstlichste Begrenzung bestenfalls in einem leider nicht näher untersuchten Grab mit Beigaben in Erlenbach am Zürichsee. Weiter rheinwärts liegende Gräber der Jungsteinzeit weichen vom Ritus der Hockerlage in Steinkisten ab und geben Körperbestattung in gestreckter Lage zu erkennen. Dahin gehören neben der Doppelbestattung aus Opfikon unter anderem auch die Höhlengräber aus dem Kanton Schaffhausen, die in Verbindung mit der Michelsbergkultur gebracht werden dürften, was für die historisch-ethnische Auswertung von Bedeutung sein kann. Hinsichtlich der Zeitstellung der Steinkisten mit Hocker liegen die Verhältnisse in Wirklichkeit weit komplizierter als oben angedeutet, insofern diese Bestattungssitte in der Westschweiz erst im Verlauf der Frühbronzezeit erlischt. Daß es sich bei diesem Brauchtum nicht erst um eine Erscheinung der ausgehenden Steinzeit handelt, ist bereits gezeigt worden. Daraus resultiert eine verhältnismäßig langlebige Sitte, wobei man natürlich gleich geneigt ist, die Frage zu stellen, ob die Tradition der Steinkisten mit Hockerbestattung mit einer einzigen Kulturgruppe zu verbinden sei oder nicht. Ließe diese Frage sich in bejahendem Sinn beantworten, führte das zu interessanten historischen Rückschlüssen hinsichtlich der Weiterentwicklung des späten jüngern Cortailods während der Phase der Horgener-, der schnurkeramischen und der Glockenbecherkultur (?) in der Westschweiz. Diese Probleme sind noch völlig ungelöst.

Dem Brauch der Kollektivbestattung begegnet man auch in den Sippengräbern von Aesch bei Basel und Auvernier am Neuenburgersee. Zwar weichen diese im Bautypus von den Steinkisten ab und fallen unter den Begriff des Dolmengrabes; die Idee der Kollektivbestattung jedoch war auch hier das der Anlage zugrunde gelegte Motiv. Während die Kiste von Auvernier eine nicht näher bestimmte, 15 bis 20 Skelette verkörpernde Masse an Knochen ergeben hatte, belief sich die Zahl der in Aesch bestatteten auf 33 erwachsene und 14 jugendliche Individuen. Diese beachtliche Menge an Skeletten steht in keinem Verhältnis zur Größe des Dolmengrabes und verdeutlicht dessen Funktion als Ossuar, in welchem bereits skelettierte frühere Bestattungen je nach Raumbeanspruchung zur Seite geschoben wurden. Auch bei Grab 8 von Lenzburg mit mindestens sieben Bestattungen wäre unter Berücksichtigung



Abb. 53. Schale und kleiner Topf mit Rand-Knubben aus dem Gefäßdepot der Großgrabanlage. Sicheleinsatzklinge, Messerklinge aus Grab 1, sowie Knochenmeißel und Pfriem aus der Großgrabanlage.

des zur Verfügung stehenden Raumes eine gleichzeitige Bestattung der sieben Individuen kaum denkbar (Abb.49). Die Beigaben aus den der Vollständigkeit halber erwähnten Gräbern von Aesch und Auvernier besitzen, sofern darüber überhaupt zuverlässige Aufzeichnungen bestehen, nur geringen Aussagewert und lassen die kulturelle Zugehörigkeit offen. Man ist nicht abgeneigt, sie in Beziehung mit der spätneolithischen Horgenerkultur, in Verbindung mit der Seine-Oise-Marne-Gruppe zu bringen, eine Auffassung, die verdient, auf Grund der Resultate von Lenzburg überprüft zu werden.

Untersuchungsmethode und technische Durchführung

Schon anlässlich der Frühjahrsgrabung sah sich der Schreibende vor die Alternative gestellt, die Grabreste an Ort und Stelle zu untersuchen oder diese ins Landesmuseum zu überführen, wo die technischen Möglichkeiten des Laboratoriums ausgeklügelte Untersuchungsmethoden gewährleisten. Nach Rücksprache mit Herrn Prof. Dr. E. Vogt fiel der Entscheid zugunsten der ersten Variante aus. Man entschloß sich, das nur wenig gestörte, damals bis auf vier Schädel abgedeckte Grab 4 nach vorherigem Vermessen und Abheben der Seitenplatten als massiven Block verschalt herauszunehmen. Auch die Restbestände der Gräber 5 und 7 wurden auf diese Weise geborgen. Dieses Vorgehen hatte die damit verbundenen Mühen unzweifelhaft gelohnt und damit auch die für die Plangrabung vom Sommer anzuwendende Taktik bestimmt. In einem gewissen Stadium der Präparation der in Form eines erhöhten Sockels umgrabenen Steinkisten wurden diese kistenförmig mit Holz verschalt und mit Gips hintergossen, nach vorheriger Anbringung einer schützenden Kapsel. Alsdann setzte das Unterfangen des massiven Blockes mittels schmaler kräftiger Holzleisten ein. Die Schwierigkeiten bestanden vor allem in der hohen Bereitschaft des sandig-lehmigen Bodens, schollig auszubrechen. Die auf diese Weise mit einem satt anliegenden, tragbaren Rost versehenen Steinkisten erhielten massive, absolut starre Rahmenverspannungen, die einen unbeschadeten Transport der 1 bis 2 Tonnen schweren Blöcke von Lenzburg nach Zürich gewährleisten.

Die Großgrabanlage vom Sommer in ihrem wichtigsten Bestandteil als Ausstellungsobjekt für das Landesmuseum zu gewinnen, war eine verlockende Idee, die allmählich Oberhand gewann, nicht zuletzt auch dank der Fürsprache der beiden deutschen Gelehrten Prof. Dr. K. Kersten (Schleswig) und Prof. Dr. W. Kimmig (Tübingen), denen sich eine Gelegenheit bot, die Grabung zu besuchen. Daß die Verwirklichung dieses Planes mit großen Schwierigkeiten und weitreichenden Konsequenzen verbunden war, stand von Anfang an fest.

Wenn heute die rund 30 Tonnen schwere Anlage, ohne irgendwelchen Schaden zu nehmen, im Steinzeitsaal des Schweizerischen Landesmuseums ruht und vor den Augen der Besucher ausgeschalt und präpariert wird, ist dieser Erfolg in erster Linie der Zusammenarbeit eines großen Stabes von Fachleuten



Abb. 54. Die Großgrabanlage wird mittels U-förmiger, schmaler Eisenschienen in Bergbaumanier unterfangen und anschließend auf drei Doppel-T-Eisen von je 500 kg Eigengewicht gelegt.



Abb. 55. Die Hebung der Großgrabanlage spielte sich am frühen Morgen des 20. Novembers bei dichtem Nebel mittels zweier Kranwagen von 30 und 37 Tonnen im Beisein einer gerade in Lenzburg tagenden nationalrätlichen Studienkommission ab.



Abb. 56. Die rund 30 Tonnen wiegende Großgrabanlage bei ihrer Einfahrt in den Hof des Schweiz. Landesmuseums, von wo aus sie ohne jeden Schaden durch ein Fenster in den Ausstellungssaal verbracht wurde.

verschiedenster Berufszweige zu verdanken. Das Eingipsen und Sichern der Anlage erfolgte bereits während der Juligrabung. Erst als sich der Regierungsrat des Kantons Aargau zur Freigabe des Objektes für das Landesmuseum entschieden hatte und die baulichen Fragen im Museum gelöst waren, konnte der Plan in die Tat umgesetzt werden (Abb. 54). Nach vierwöchigem Einsatz bei häufigem Regen war die Großgrabanlage nach dem bewährten Prinzip transportfertig unterfangen, und die Hebung spielte sich am frühen Morgen des 20. Novembers bei dichtem Nebel mittels zweier Kranenwagen von 30 und 37 Tonnen durch die Spezialfirma G. Stiefel, Zürich, ab. Dem spannenden Akt wohnte eine gerade in Lenzburg, unter anderem in Museumskreditfragen tagende nationalrätliche Studien-Kommission mit Herrn Bundesrat Dr. Ph. Etter, unter Führung von Herrn Prof. E. Vogt, bei (Abb. 55).

Nachdem die spektakuläre Überführung ins Landesmuseum (Abb. 56) erfolgt ist, sind die Voraussetzungen für die weiteren Untersuchungen gegeben, die noch zu allerhand Überraschungen führen können.

Zum Schluß sei an dieser Stelle allen Mitarbeitern, ganz besonders aber den Herren J. Elmer (Landesmuseum) und Th. Bertschinger (Baufirma, Lenzburg), der verbindlichste Dank für ihren persönlichen Einsatz ausgesprochen. Die übrigen Namen werden in der endgültigen Publikation des Gräberfeldes Berücksichtigung finden.

René Wyss.

Anmerkung: Angesichts zwingender Umstände, diesen Aufsatz ganz kurzfristig abzufassen, wurde auf Literaturhinweise verzichtet. Hierfür sei auf einen demnächst in der Germania erscheinenden Aufsatz über das gleiche Thema verwiesen. Eine erste Orientierung verfaßte der Schreibende unter den Titeln «Ein jungsteinzeitliches Gräberfeld bei Lenzburg», Neue Zürcher Zeitung, 16. 4. 1959, Nr. 1155 und «Die jungsteinzeitliche Totenstätte in Lenzburg», NZZ, 15. 8. 1959, Nr. 2455.

Alle Aufnahmen: Schweizerisches Landesmuseum Zürich

Buchbesprechungen

Marcel Pobé und Jean Roubier: «Kelten-Römer. 1000 Jahre Kunst und Kultur in Gallien.» Walter-Verlag, Olten 1958. 99 S., 259 Bildtafeln, 1 Karte.

Die Unsicherheit von Gegenwart und Zukunft mag dazu beitragen, daß der Abendländer sich mehr denn je auf die Ursprünge seiner Kultur zu besinnen beginnt. Bücher über die großen Kulturen der Vorzeit erfreuen sich eines wachsenden Leserkreises und sind im Begriff, große Mode zu werden. Neben den geheimnisumwitterten Etruskern ist es vor allem das Volk der Kelten, das in das Blickfeld einer breiteren Öffentlichkeit rückt. Drei Ausstellungen – Paris 1955, Toulouse 1956, Schaffhausen 1957 – verfolgten das Ziel, das keltische Erbe für unsere Zeit neu zu entdecken.

Dieser Gedanke liegt auch dem vorliegenden Bildband «Kelten-Römer» zugrunde, wobei der Untertitel darauf hinweist, daß ein Jahrtausend europäischer Vergangenheit dem Leser und Betrachter vor Geist und Auge geführt werden soll. Wenn ein Kulturhistoriker vom Rang eines Marcel Pobé sich ein so hohes Ziel steckt, darf man auf das Ergebnis mit Recht gespannt sein. Um es vorwegzunehmen: Marcel Pobé, als zweisprachiger Schriftsteller zum Interpreten französischen Wesens und französischer Kultur besonders legitimiert, erledigt sich seiner Aufgabe in souveräner